

Das Puppenhausmuseum Basel präsentiert:

Die treuen Stützen des Weihnachtsbaums

Christbaumständer von anno dazumal – eine Sonderausstellung

Das Puppenhausmuseum Basel präsentiert vom 6. November 2004 bis 6. Februar 2005 eine beachtenswerte Auswahl von Christbaumständern aus vergangenen Tagen. Ein besonderes Augenmerk gilt dabei den kunstvoll verzierten, aufwändig hergestellten und zum Teil multifunktionalen Modellen aus der Zeit von ca. 1880 bis 1950. Gezeigt werden Holzständer, massive Gusseisenkreationen, mechanische Spieluhren und weitere faszinierende «Stützen» des Weihnachtsbaums.

Holzpflöck, Paradiesgärtlein, Sandeimer – erste Christbaumständer

Der älteste bekannte Hinweis auf einen mit Ständer befestigten, geschmückten Christbaum findet sich in einer Handschrift aus dem Jahre 1604. Über die Form und das Aussehen der dort erwähnten Baumstütze ist heute aber leider nichts mehr bekannt. Dieser Teil des Dokuments ging während des Zweiten Weltkriegs verloren. Dennoch weiss man: die frühen Weihnachtsbaumständer waren in der Regel aus Holz, nicht sehr ansehnlich und oft mit Moos und Steinen bestückt, um den Eindruck zu vermitteln, der Baum stünde in natürlichem Boden. Dabei galt als einfachste und schlichteste Stütze ein Holzklotz, in dem der Baum verkeilt wurde. Alternativ dazu kannte man aber auch die z.T. noch heute benutzten Holzkreuze, in deren Mitte sich zur Baumbefestigung eine Bohrung befindet.

Eine etwas schmuckere und vom späten 18. bis ins 20. Jahrhundert hinein weit verbreitete Variante war das so genannte Paradies- oder Christgärtlein. Bestehend aus einer mittig gelochten Holzplatte mit einem Miniaturzaun als Umrandung wurden diese Ständer bzw. Plattformen oft mit Stroh oder Moos ausgelegt und darauf eine Krippe oder auch nur Figuren und Tiere platziert.

Weit spartanischer, aber immerhin sehr effizient waren auch mit nassem Sand gefüllte Eimer oder Töpfe. Diese Ständerform hatte den Vorteil, dass der Baum durch die Bodenfeuchte seine Nadeln viel länger behielt. – Daneben gab es eine Vielzahl weiterer einfacher Lösungen zur Befestigung des Weihnachtsbaums: durchbohrte Holzbretter, Schemel mit

einem Loch in der Sitzfläche oder gar durchbohrte halbe Futterrüben. Letzteres, übrigens, war eine Methode, die nach dem Zweiten Weltkrieg primär in Niederösterreich und Norddeutschland zur Anwendung kam. Verziert bzw. verhüllt wurden diese improvisierten Ständer oftmals mit Weihnachtsdecken.

Um 1800, schliesslich, hatte sich der Brauch des Weihnachtsbaumaufstellens in den Städten so weit durchgesetzt, dass es sich lohnte, die Bäume an den Weihnachtsmärkten direkt mit vorgefertigten kleinen Standbrettchen zu verkaufen.

Massiv – die Geburt des gusseisernen Christbaumständers

Die industrielle Fertigung massiver, gusseiserner Christbaumständer begann erst Mitte des 19. Jahrhunderts. Das erste Patent stammt aus dem Jahre 1866 und auch das erste eiserne Modell der Firma Rödinghausen wurde 1866 gegossen. – Übrigens ist es diesbezüglich für Sammler in den meisten Fällen kaum möglich, das exakte Entstehungsjahr einzelner Exemplare zu bestimmen. Viele der Eisengiessereien benutzten für ihre Kreationen oft über Jahre (manchmal sogar Jahrzehnte) dieselben Gussformen. – Diese neue, solide Form von Ständer konnte jedoch nicht die allseits bekannten und z.T. mit Liebe selbst gebastelten Holzkonstruktionen verdrängen. Viele Leute zogen es eben immer noch vor, weiterhin ihr Christgärtlein mit Krippe aufzustellen. Abgesehen davon waren diese neuartigen Metallstützen einfach sehr teuer: Ein gusseiserner Weihnachtsbaumständer kostete etwa so viel wie ein ganzer Karton Weihnachtsschmuck für ein mittleres Bäumchen.

Die meisten Eisenständer aus jener Zeit sind aus zwei Teilen gefertigt: einer durchbrochenen Grundplatte und einer darauf fixierten Tülle (metallenes Rohrteil, in welches der Baumstamm hineingestellt wird). Dabei sorgt in vielen Fällen ein kleines Zapfchen (an der Tülle) mit passender Nut (in der Grundplatte) für eine noch festere Verbindung. Bei einigen alten oder besonders kleinen Exemplaren sind die beiden Teile sogar zu einem festen Stück zusammengegossen. Am oberen Tüllenrand befinden sich zwei bis vier Schrauben – meistens sind es drei – mit denen der Weihnachtsbaum zentriert und festgemacht wird.

Einige Modelle wurden damals in einer fest stehenden sowie einer drehbaren Variante angeboten. So stand etwa im Katalog der Carlshütte Rendsburg von 1908: «Drehbar auf Kugellager». Und in einer Anzeige der Firma Eckardt von 1866 konnte man lesen: «Oberteil durch Patent-Conus drehbar, daher Anzünden erleichtert. Auch in Eckplätzen aufzustellen». Weiter wurde dasselbe Grundmodell oftmals in zwei verschiedenen Grössen angeboten: mit einer 7–10 Zentimeter niedrigen und einer bis doppelt so hohen Tülle. Diese höheren

bezeichnete man zusammen mit den unten leicht bauchigen Varianten als «wasserfüllbar». Sie kosteten etwa 20% mehr als die anderen.

Der «Patentbaumhalter»

Die Technik des Eisenkunstgusses machte es nicht nur möglich, Grundplatten herzustellen, die mehrfach durchbrochen werden konnten und immer noch stabil waren. Sie führte ebenso zur Produktion verschiedener mehrteiliger «Patentbaumhalter», die vom Käufer selbst zusammengesetzt werden mussten, aber dennoch Standfestigkeit bewiesen. Zu den ältesten zerlegbaren Modellen dieser Kategorie gehören Ständer, die den Fuss eines Baumes imitieren. Drei an die Tülle geschraubte Beine stellen die Wurzeln dar. Die Tülle selbst repräsentiert einen Baumstamm und ist entsprechend modelliert. In alten Katalogen werden diese bis in die 1920er produzierten Ständer unter der Bezeichnung «Astform» geführt.

Daneben gab es unzählige andere Arten von Christbaumständern und viele davon waren beim Patentamt München gemeldet. Dazu gehörten zum Teil auch sehr seltsame oder gar unpraktische Objekte wie etwa solche, die aus zehn Einzelteilen bestanden und nur mit sehr viel Geduld und Geschick zusammengesetzt werden konnten. Bei gewissen Modellen hatte man sich sogar überlegt, wie der Ständer das ganze Jahr über sinnvoll genutzt werden könnte. So gab es zum Beispiel einen gusseisernen Ständer, der dank diversen Ein- und Aufsätzen als Spucknapfhalter, Klavierschemel und Kindertischchen dienen konnte. Ein anderer wiederum war bei sommerlichen Ausflügen als zusammenklappbarer Feldstuhl einsetzbar. Das einzige Patent, das jemals von einer Frau eingereicht worden war (1910), galt interessanterweise der Überlegung, wie der Baum für längere Zeit mit einem ausreichenden Wasservorrat versorgt werden konnte.

Christbaumständer mit Spieluhr

Gewisse Patentbaumhalter-Exemplare sind heutzutage eine wahre Rarität und werden von Sammlern sehr gesucht. Dazu gehören u.a. drehbare Christbaumständer mit integrierter Spieluhr. Sie sind mit einer Walze ausgerüstet, die bis zu acht Weihnachtslieder spielen kann, oder mit Metallschallplatten, auf denen auch bekannte Volkslieder vertreten sind.

Die Firma J.C. Eckardt war wohl der grösste Hersteller solcher Spieluhrständer. Bereits 1877 bewarb sie sich um eine Patentierung in den Vereinigten Staaten und hatte Erfolg. 1888 konnten 12'000, 1896 schon 40'000 und kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges gar 120'000 Stück dieser Musik abspielenden Modelle verkauft werden. Dabei war diese Art von Christbaumständer sehr teuer. Während für das gusseiserne Durchschnittsmodell um die

4.50 Mark bezahlt werden mussten, kostete ein «musikalischer» Ständer mit Nickelgehäuse und zwei Liedern bereits 31 Mark. Für das noch noblere Modell «Gloria» im Nussbaumkasten musste man sogar 37 Mark investieren. Zum Vergleich: Ein Arbeiter aus der Metall verarbeitenden Industrie verdiente damals ca. 65 Mark im Monat. Damit war dieses doch sehr kostspielige Vergnügen eigentlich fast nur dem Bürgertum vorbehalten.

Eherne Modelle, gestern und heute

Gusseiserne Christbaumständer waren natürlich nicht die einzigen aus Metall gefertigten Fixiervorrichtungen. Zur gleichen Zeit kamen auch solche aus Band- oder Rundeisen auf den Markt – wiederum in einer unglaublichen Formenvielfalt. Ferner boten mehrere Firmen Ständer aus starkem Eisenblech an.

Noch heute gibt es kleinere Manufakturen, die in bester Schmiedekunst eherne Christbaumständer produzieren. Die grössten Marktanteile haben sich nach dem Zweiten Weltkrieg jedoch die wasserfüllbaren Modelle aller Art erobert: aus Glas, Keramik oder Plastik.

Bilder und Motive – die Verzierung des Christbaumständers

Viele Informationen über die Form, Bilder und Motive früherer Christbaumständer stammen vorwiegend von Abbildungen oder alten Weihnachtspostkarten.

Häufigstes Zierthema ist natürlich der Weihnachtsbaum, seine Zweige, Zapfen und Kerzen. Diese Motive werden oftmals auch in verschiedenster Art und Weise mit Sternen und Glocken kombiniert. Weitere weihnachtlich-pflanzliche Motive sind Stechpalme und Mistel aber auch die nicht weihnachtlichen Schwertlilien, Kleeblätter und Erlenzweige, die vor allem bei Jugendstilmotiven den Tannenzweigen vorgezogen wurden. Was Figuren anbetrifft, sind Engel beliebter als Weihnachtsmänner. Aber auch die Heiligen Drei Könige, der Stall zu Bethlehem, winterliche Landschaften mit Rehen, Hasen und anderen Tieren, ja sogar Märchenfiguren wie die Zwerge, das Rotkäppchen, Dornröschen und Aschenputtel kommen zur Anwendung. Natürlich finden sich zwischen den Figuren und Ornamenten manchmal auch Spruchbänder mit Texten wie «Frohes Fest», «Fröhliche Weihnachten», «Stille Nacht, Heilige Nacht» und dergleichen.

Aus den verspielten Ornamenten und Verzierungen wurden in den 20er- und 30er-Jahren immer häufiger vereinfachte geometrische Formen/Darstellungen. Dieser Trend wurde von Kunstformen wie Art deco und dem Wunsch nach modernem Design beeinflusst, später aber

sicher auch aufgrund des geringeren Arbeitsaufwandes und der niedrigeren Kosten beim Giessen solcher Modelle.

Kunst und Technik des Eisengiessens

Dass ein gusseiserner Christbaumständer ein eigentliches Stück Alltagskunst ist, wird einem erst so richtig bewusst, wenn man sich mal die vielen Arbeitsschritte bis zur Fertigstellung, das benötigte Geschick und die Fingerfertigkeit vor Augen führt, die vor allem früher eingesetzt werden mussten.

Als erstes wurde in der Regel ein Entwurf skizziert – eventuell inspiriert von Ornamentvorlagen für gusseiserne Öfen – und dieser in eine Zeichnung mit exakten, technisch realisierbaren Massen übertragen. Aufgrund dieses Plans schnitzte der Modellschneider eine Art Prototyp aus Holz zur Herstellung der Gussform. Da Gusseisen in Sandschablonen vergossen wurde, hatte jede Giesserei ein Geheimrezept für die Zusammensetzung des so genannten Formsandes. Dieser sollte möglichst feucht, aus gleichmässig feinkörnigem Quarzsand, mit Ton und anderen Bindemitteln so vermengt sein, dass er als gut bildsame Masse auch feine Einzelheiten des Modells detailgetreu nachbilden würde. Daneben musste die Sandform zusammenhalten, gasdurchlässig und feuerbeständig sein – schliesslich hat flüssiges Eisen eine Temperatur von etwa 1'400 Grad.

Das «Einformen» war Aufgabe des Formers. Dabei wurde das Holzmodell in einen Formkastenrahmen gelegt und Formsand schichtweise darübergesiebt. War die Oberseite des Modells gut abgeformt, wendete man den bis oben mit Sand gefüllten Unterkasten, setzte einen zweiten, gleich grossen Oberkasten darauf und schichtete Formsand über die Unterseite des Modells. Durch Holzpflocke/-keile wurde ein Eingusstrichter für das Gusseisen und eine «Windpfeife» für das Entweichen der Luft frei gehalten. Ausserdem wurden dünne Kanäle in den Sand gestochen, um die Gasdurchlässigkeit zu erhöhen. Schliesslich wurden die zwei Formkastenhälften auseinander genommen und das Holzmodell vorsichtig entfernt. Allfällige fehlerhafte Stellen wurden ausgebessert und beide Kästen danach wieder aufeinander gesetzt und fest miteinander zu einer Gussform verbunden, die dem Modell genau entsprach und nun vom Giesser mit flüssigem Eisen aus einer kleinen Handpfanne in gleichmässigem Strahl ausgegossen werden konnte. Da diese Giessform beim Herausnehmen des ausgekühlten Gussstückes jedoch zerfiel, musste das Einformen für jeden einzelnen Christbaumständer wiederholt werden. Das Gussstück selbst wurde geputzt, gröbere Teile und scharfe Kanten (Gussnähte, Eingussreste etc.) abgeschliffen und weggemeisselt, noch anhaftender Formsand mit Stahlbürsten entfernt.

Am Ende wurde der Christbaumständer mit Farbe versehen, die ihm nicht nur ein hübsches Aussehen verlieh, sondern auch die Oberfläche vor Rost schützte. Angeboten wurden die meisten Modelle in verschiedenen Ausführungen: lackiert (dunkel- oder mittelgrün) oder bronziert, d.h. mit metallisch glitzerndem, hell-, mittel- oder dunkelgrünem Lack versehen. Zusätzlich wurden einzelne Partien bzw. Motive wie Sterne oder Tannenzapfen oft mit Gold-, Silber- oder Kupferbronze hervorgehoben. Manche Modelle wurden stellenweise sogar bunt bemalt.

Christbaumständer von anno dazumal im Puppenhausmuseum Basel

Im Puppenhausmuseum Basel präsentieren wir unseren Besucherinnen und Besuchern vom 6. November 2004 bis 6. Februar 2005 eine beachtenswerte Auswahl von Christbaumständern aus vergangenen Tagen. Ein besonderes Augenmerk gilt dabei den kunstvoll verzierten, aufwändig hergestellten und zum Teil multifunktionalen Modellen aus der Zeit von ca. 1880 bis 1950. Nebst Paradies-/Christgärtlein oder dreibeinigen Astform-Ständern aus massivem Gusseisen zeigt die abwechslungsreiche Sonderausstellung auch einen drehbaren Christbaum-Spieluhrständer mit Original-Metallschallplatten, deren Weihnachtslieder während der Ausstellung abgespielt werden.

Öffnungszeiten

Museum/Shop: täglich von 11 bis 17 Uhr, donnerstags bis 20 Uhr
Café: täglich von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 21 Uhr

Eintritt

CHF 7.–/CHF 5.–

Kinder bis 16 Jahre frei und nur in Begleitung Erwachsener

Kein Zuschlag für die Sonderausstellung.
Das gesamte Gebäude ist rollstuhlgängig.

Puppenhausmuseum Basel

Steinenvorstadt 1
4051 Basel

Telefon +41 (0)61 225 95 95
Fax +41 (0)61 225 95 96
Internet www.puppenhausmuseum.ch